

halten und die Vorstellung, daß alles doch noch nicht entschieden ist. Und so kehrt er mit den letzten Zeilen zurück zu der Frage nach der Bedeutung des Christentums für unsere Kultur, für die Kirche, in jeder Form, für die persönliche Ethik. Auch wenn, das meditiert er nach einem englisch-deutschen Gottesdienst an jenem 1. September 1940, die Kirche in vielfacher Form starre Regeln anbietet statt der lebendigen Wahrheit des Christentums, sie scheint ihm unentbehrlich: „Heute gilt es zu retten, was von der europäischen Kultur noch zu retten ist, damit eine Grundlage für den Neubau übrigbleibt. Das Christentum ist eine, vielleicht die wichtigste dieser Grundlagen — auch die Kirche kann es bewahren helfen, wenn man sich in ihr bewußt bleibt (und so vielen wie möglich bewußt macht), was Christentum im Gegensatz zur Kirche wirklich bedeutet.“

Diese Worte müßten nicht schon am 1. September 1940 geschrieben sein. Vieles andere dazu: der beklagte Mangel an einer Idee des Westens, den Roubiczek im ersten Kriegsjahr aussprach, hat uns inzwischen in Jahrzehnten im Streit der Parteien nicht verlassen; die Notwendigkeit eines europäischen Zusammenschlusses ist in unübersichtlichen Formalitäten versandet, immer wieder durchkreuzt von wirtschaftsorientiertem Nationalegoismus. Die Hoffnung auf den Bestand in der Fragilität angesichts einer totalitären Bedrohung, wie sie Paul Roubiczek sich schließlich abrang, sollte nicht als Trost erscheinen. Sie muß als Devise gelten.

Bochum

Ferdinand Seibt

*Václav Černý, Paměti [Erinnerungen].*

Sixty-Eight Publishers Corporation, Toronto 1982, 483 S.

Was F. X. Šalda als Praeceptor der tschechischen Literatur bis in die ersten dreißiger Jahre war, das wurde in der Folge der tschechische Bohemist und Professor für vergleichende Literatur an der Karlsuniversität, Václav Černý, durch seine tiefen Kenntnisse der tschechischen philosophischen, politischen und literarischen Szene, seine eigene literarische Tätigkeit, seine präzisen Analysen und seine kritischen Urteile.

Černý läßt im ersten Kapitel seines Buches „Erinnerungen“ die Eindrücke und Erlebnisse von seinem Aufenthalt in Dijon Revue passieren. Der im Jahre 1905 in Nordostböhmen geborene Autor kam bereits mit 16 Jahren als überdurchschnittlich begabter Gymnasiast mit weiteren 19 Mittelschülern auf Einladung der französischen Regierung in ein Internat nach Dijon. Hier wurde das Fundament für sein überbetontes frankophiles Verhalten, für seinen „vive-la-France-Enthusiasmus“ gelegt. Seine zweite geistige Bindung fand der junge Idealist in der Person von Masaryk. Wenn er sich auch in unwesentlichen Dingen zu Masaryk negativ äußert, für ihn bleibt der Mann vom Hradschin Symbolfigur aller humanistischen Tugenden und Vater eines demokratischen Staatswesens.

Eingehend berichtet Černý, der seine Muttersprache meisterhaft beherrscht, in den weiteren Kapiteln über seine Studienzeit an der Prager Universität, seine ersten literarischen Schritte und seine Tätigkeit als Übersetzer. Besonders ausführlich geht

er dabei auf die verschiedenen literarischen Strömungen und die Personen ein, die die Intellektuellen-Szene bestimmten. Černý unterlag, wie ein Großteil der jungen tschechischen Intelligenz jener Zeit, einer politischen Sinnestäuschung, indem er als Humanist nationalistischer Prägung glaubte, daß durch den Kommunismus die ideale Weltordnung geschaffen werden könnte.

In den Jahren seiner Tätigkeit in der Heimat, ob als Redakteur der literarischen Zeitschrift „Host“ (1929), der Zeitung „Lidové noviny“ (1938), des Monatsblattes „Kritický měsíčník“ (1945—1948) oder in vielen anderen Schriften, immer vertrat er seine kritischen Anschauungen, aber auch immer auf höchstem Niveau.

Man mag distanziert zu Černýs nationalistischem Schwelgen oder zu seiner mangelnden Objektivität stehen, wenn er über die Deutschen in Böhmen schreibt, als tschechischer Literat ist er eine Größe, wie sie ihresgleichen in der heutigen Generation kaum noch zu finden sein dürfte.

Das vorliegende Werk ist ein hochinteressantes Zeugnis über die tschechische Literatur und die gesamte kulturpolitische Bühne der zwanziger und dreißiger Jahre. Es ist zugleich eine Gesellschaftsgeschichte, in der der Autor alle sozialen Spannungen und Konflikte, die die Erste Republik bewegten, aufzeigt.

Černý, der zu den führenden nichtkommunistischen Intellektuellen zählt, führt mit diesem Band seine „Erinnerungen“ bis zum Jahre 1938 (über die Jahre der Okkupation hat er bereits 1977 berichtet). Es darf erwartet werden, daß auch der Band über die Nachkriegszeit eine solche Fülle kultur- und gesellschaftspolitischer Informationen enthalten wird.

Mönchengladbach

Rudolf M. Wlaschek

Die weiteren Bände werden hier demnächst besprochen. Die Schriftleitung.

*Edward Taboraky, President Edvard Beneš Between East and West 1938—1948.*

Hoover Institution Press, Stanford/California. 1981, 299 S., \$ 19.—.

Die Zahl der Publikationen über Edvard Beneš ist Legion. Selten hat ein zeitgenössischer Politiker schon zu Lebzeiten eine solche Fülle hagiographischer Lobpreisungen und vernichtender Verdammungsurteile ausgelöst wie der tschechoslowakische Präsident; auch heute noch, 35 Jahre nach seinem Tod, halten sich in der Historiographie in Ost und West unbeschadet unterschiedlicher ideologischer Ausgangspositionen die zustimmenden und die ablehnend-kritischen Stimmen in etwa die Waage. Eine wissenschaftlich überzeugende, der Persönlichkeit und dem Politiker Beneš gleichermaßen gerecht werdende Würdigung steht bis heute aus — nicht zuletzt deshalb, weil der Zugang zu den in den tschechoslowakischen Archiven lagernden Materialien versperrt bleibt. Der langjährige Außenminister (1918—1935) und zweite Präsident (1935—1938/39—1948) hat selbst dazu beigetragen, seine politischen Aktionen zu verschleiern und je nach Opportunität zu interpretieren: So gibt es allein vier unterschiedliche Fassungen seiner Darstellung der zum